

Leseprobe aus:

**Jindrich Mann**

## **Prag, poste restante**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

*ein Wind über die Dünen  
treibt durch den Sand 'nen Hut  
ins Gestrüpp wird er gleich bringen  
den alten und dunklen Hut*

Der Hut im Gebüsch, Blues von Ježek,  
Voskovec & Werich

I

**DER TÜRKISCHE GENTLEMAN  
AUF DEM PLATZ DES KÖNIGS JIŘÍ  
VON PODEBÁDY**



Manchmal träume ich von meinen Eltern. Sie sind vor zwanzig Jahren gestorben. Und so träumte ich nach einer längeren Pause neulich wieder einmal von meinem Vater. Der Traum war eigenartig. Natürlich, alle Träume sind eigenartig. Darüber hinaus existiert auch noch die allgemein nicht ganz anerkannte Theorie, das ganze Leben sei nur ein Traum. Es war der Mathematiklehrer meiner Prager Grundschule, Herr Holubář, der uns diese eigenwillige Hypothese nahebrachte. «Taubenzüchter» wäre übrigens die deutsche Übersetzung für den Namen unseres Lehrers. Ich mochte ihn gern, besonders wegen der perfekten Choreographie, mit der er seinen Unterricht gestaltete. Er sprach über die Konstruktion eines Dreisatzes oder die Magie einer Gleichung mit zwei Unbekannten, indem er sich in einem bedächtigen und doch elegant tänzelnden Schritt – er verlagerte dabei beinahe rumbamäßig das Gleichgewicht – vom Lehrertisch in den Klassenraum hinein fortbewegte. Auf der Höhe der dritten Schulbank wippte er stets auf den Zehenspitzen. Spannungsreich verzögerte er den Schwung, um, auf dem Gipfel dieser Bewegung angelangt, in

einem wagemutigen Stillstand zu verharren. In diesem verblieb er für einen Augenblick jenseits aller irdischen Zeiten und Gravitationen, dann kippte er langsam, in einem charmannten Bogen zurück auf die Fersen. Danach schritt er, einem Pendel gleich, rückwärts zum Lehrertisch – anschließend ging alles wieder von vorne los. Wie gefährlich sich auch Herr Holubář mir (und meinen verborgenen Tätigkeiten – Schiffchen spielen, Liebesbriefe schreiben) in der vierten Schulbankreihe angenähert hatte, auf sein rechtzeitiges Rückwärtskippen war hundertprozentiger Verlass.

Während dieser routiniert zelebrierten Choreographie (virtuos wie eh und je) schweifte er einmal kurz von der Algebra ab und machte uns mit der Theorie des Lebens als Traum vertraut. Allerdings, fügte er höhnisch hinzu, den Vertretern solcher abstrusen Gedankenkonstruktionen könnte man ja nahelegen, sich auf die Bahngleise zu legen und sich dort von einem rasenden Zug die Beine abfahren zu lassen. Das könnte ihnen schließlich herzlich egal sein, weil es ja nur in einem Traum passieren würde. Und warum machen die es dann aber nicht? Aha!

Wie glücklich haben wir über diesen Schlenker gelacht! Nicht aus Schadenfreude über die so rabiāt auf den Gleisen amputierten Traumphilosophen. Auch nicht wegen der Falle, in die sie tappten, als sie, der eigenen Theorie misstrauend, sobald der (Traum-)Zug in der Ferne pfiiff, wohl panisch von den Gleisen aufgesprungen wären. Wir lachten, weil für diesen Augenblick die emsigen Traktorfahrer und die vergesellschafteten Bauern auf den Vollerntemaschinen vergessen waren, die wie besessen mit verschiedenen Geschwindigkeiten von Punkt A nach Punkt B eilten, was schwer lösbare rechnerische Aufgaben nach sich zog.

Später hat mir meine Frau erzählt, dass man Herrn Tau-

benzüchter aus der Schule rausgeschmissen hätte. 1968, als die Russen kamen (wie man es so vereinfachend sagt). Der Tor hatte es nämlich abgelehnt, einen obligatorischen Wisch mit der Erklärung, er fände es prima, dass die Russen es getan hätten (nämlich einzumarschieren), zu unterschreiben. Frau Holubářová war ihrem Mann aufgrund der Verweigerung einer läppischen Unterschrift, die viele problemlos leisteten, so böse gewesen, dass er fortan nur im Badezimmer hausen durfte. Ob da der Wasserhahn tropfte? Hatte er dort auch seinen dunklen gestreiften Zweireiher an? Und machte er, auf seinem Gang vom Boiler zur Badewanne, immer vier tänzelnde Schritte nach vorne, wippte dann auf den Zehenspitzen hoch, schwankte anschließend in einem charmanten Bogen zurück und wanderte rückwärts zum Boiler? War das Badezimmer überhaupt groß genug dafür?

Mein Vater ist also seit zwanzig Jahren tot. So auch neulich in meinem Traum. Er hatte dort allerdings, obwohl tot, seine Augenlider ein wenig bewegt, kaum merkbar. Um sie dann umso fester zusammenzukneifen. Wie ein Kind, das sich schlafend stellt. Ich wollte daher zu ihm sagen: «Ach, wach doch endlich auf, es ist vorbei mit dem Totsein.» (Und ich fügte hinzu, zu mir selber gesprochen, weiter in dem Traum natürlich: «Was bleibt ihm auch übrig, wenn er sich eben so dumm verraten hat.»)

Dann verspürte ich Durst, im Traum, und wachte davon auf. Draußen war es bläulich dunkel, die Sterne glitzerten und blitzten über den massigen Umrissen der Berggipfel. (Ich war zufällig in den Dolomiten, Madonna di Campiglio.) Ich stand auf und ging ins Badezimmer, leise, um meine Frau nicht zu wecken.

Das kalte Wasser floss aus dem Wasserhahn in meine Kehle.

Gut, dachte ich, dann versuche ich es doch zu schreiben ... das Buch ... über Mama und Papa, auch über Prag. Auch der schwarze Engel, das unterschlagene Radio und mein Auftritt auf der Bühne des Nationaltheaters müssten dort hinein. Die grüne Tinte sollte ich auch nicht verschweigen ...

Okay, und jetzt sollte ich besser wieder schlafen gehen. Wann hatte ich das letzte Mal so schöne Sterne am Himmel gesehen?



In Prag-Podolí führt über die Moldau eine alte Eisenbahnbrücke. Neben den Gleisen läuft ein schmaler Fußgängerpfad. Von oben sah man auf den leeren Quai, den breiten Fluss und auf die verahrlosten Fabrikgebäude mit ihren langen Schornsteinen am anderen Ufer. Über das Wasser in der Ferne, stromaufwärts, erblickte man die majestätische Prager Burg, fast unwirklich. Man schaute zu ihr hoch, als wäre sie umstrittenes Grenzgebiet.

Ich war drei, vier Jahre alt, als wir regelmäßig mit dem Vater zur Brücke spazierten. Wir blieben dann eine Zeitlang auf ihr stehen, ein Zug dampfte neben uns vorbei, unterwegs von einem Moldauufer zum anderen. Jemand blickte aus dem Fenster, ich winkte begeistert hinterher. Der weiße Dampf der Lokomotive verblieb kurz bei uns, dann fiel er in den Fluss, wie der Schal eines torkelnden Kavaliers.

Ludvík Aškenazy hieß mein Vater. Er war in der Tschechoslowakei, so ab Mitte der fünfziger Jahre, bis er 1968 das Land verließ, ein bekannter und beliebter Schriftsteller.

Einmal erzählte er mir, sein Vater, mein Großvater – er nannte sich, das nehme ich mal an, auch Askenazy (mit mir unbekannter Schreibweise), aber seinen Vornamen kenne ich

nicht –, hätte viel über dieses und jenes sinniert. Dabei hätte er seinen Kopf stets nachdenklich oberhalb der linken Schläfe mit dem Zeigerfinger abgestützt. So oft, dass sich mit der Zeit in ihr eine leichte Vertiefung, eine kleine Aushöhlung in Größe der Zeigerfingerspitze gebildet hätte.

Meine Mutter hieß Leonie Mannová. (Die Endung «-ová» gibt es in vielen slawischen Sprachen, sie bringt zum Ausdruck, dass der Namensträger eine Frau ist. Rein grammatikalisch gesehen ist «-ová» eine Genitivform. Mit anderen Worten: Ein ordentliches Mädchen gehört aufgrund dieser Endung zuerst dem Vater und nach der Heirat dem Ehemann. Natürlich nur sprachlich gesehen, versteht sich.)

Als meine Mutter, lange vor meiner Geburt, noch in Deutschland lebte, einem Land, in dem der Genitiv in der Namensbildung keine Spuren hinterließ, nannte man sie schlicht und einfach Mann. Nachdem sie dann 1933 in die Tschechoslowakei kam, wurde sie in ihren Papieren landesüblich «Mannová» genannt. Sie behielt den Mädchennamen auch bei, als sie heiratete. So stand in dem neuen deutschen Pass wieder ein simples «Mann», als sie nach fünfunddreißig Jahren zurück nach Deutschland kehrte. Aber das schien wiederum ein Irrtum gewesen zu sein, der aber erst nach ihrem Tod erkennbar wurde. Wir mussten auf ihrer Grabstelle in Berlin-Zehlendorf «Leonie Aškenazy» einmeißeln lassen. Die Friedhofsbehörde bestand darauf, weil meine Mama mit meinem Vater verheiratet war, der den Namen Aškenazy trug. Was auch stimmte, unbestritten. Sie waren verheiratet, in jeder Hinsicht dieses weitreichenden Wortes. Das ganze Leben lang beinahe, wenn auch nicht immer. Zum Beispiel gerade zu diesem Zeitpunkt nicht, als ich zur Welt kam. Weswegen ich wiederum Mann heiße.

Mit den Namen ist es in unserer Familie kompliziert.